Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst

Band: 26 (1936)

Heft: 1

Artikel: Der Felsenturm beim Oberbergli

Autor: [s.n.]

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-633817

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 31.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

stundenlang warten", erklärte Schmidt, indem er eine Pfeife und Tabak aus der Tasche holte, sie langsam zu stopfen begann und dann anzündete. „Der Postmeister ist ein Gauner, wie alle Beamten hier. Fertigt die Leute absichtlich langsam ab, so daß sie die Geduld verlieren und sich lieber an Mrs. Melville wenden. Die besorgt ihnen die Briefe hinten herum und bekommt sie auch, wenn der Postmeister um drei Uhr den Wartenden den Schalter vor der Nase zugeschlossen hat. Sie berechnet einen Dollar für jeden Brief. Die Hälfte davon bekommt der Postmeister. Für manchen ist das viel Geld, aber sie sind wenigstens sicher, auf diese Weise ihre Briefe zu bekommen. Gestern habe ich es erlebt, daß ein Vordermann von mir am Schalter nach einem Briefe fragte. Hoffte wohl auf Nachricht von zu Hause. Von Frau und Kindern. Denn er fieberte förmlich vor Spannung, als der Clerk nachsah. ‚Nichts da!' Enttäuscht und tief aufatmend ging der Mann fort. Am Nachmittag sah ich ihn wieder. Freudestrahlend. Er hatte seinen Brief. Besorgt durch Mrs. Melville für einen Dollar. Der Clerk hätte nicht richtig nachgesehen gehabt. Verfluchte Gaunerbande!"

Zur Bekräftigung dieses Ausspruchs spuckte er in den weichen, aufgewühlten Boden der Straße. Dann fuhr er fort:

„Heute passierte dasselbe mir. Ich hole mir meine Briefe immer selbst. Die meisten sind mir den Dollar nicht wert. Der Clerk, ein ganz unverschämter Bengel, läßt die Briefe durch seine Hände gleiten. Natürlich nichts da. Ich hatte aber schon einen Brief von der kleinen Helen darunter gesehen. Sie kennen die kleine Helen? — Nicht, well, sie ist Tippmamsell bei einem Landagenten. Gehört übrigens zu den sieben törichten Jungfrauen hier in Dawson City, obwohl ich die übrigen sechs bisher noch nicht habe auftreiben können. Mit Ausnahme der May im Pavillon vielleicht. Die könnte man ebenfalls noch mit dazu rechnen, wenn man sich etwas beeilt und keine zu strengen Anforderungen stellt. Von den klugen Jungfrauen gibt's mehr hier. — Der Blondkopf, die Helen Sanders, übrigens eine Schwedin, gehört aber bestimmt zu den törichten Jungfrauen. Ist vielleicht die allertörichste von allen, daß sie einen Kerl wie mich überhaupt der Beachtung für wert hält.

Well, ich hatte also einen Brief von ihr unter den anderen gesehen, denn ich kenne doch ihre Handschrift, und so fuhr auch meine Hand gleich durch das Schalterfenster und dem Clerk an die Gurgel.

‚Halt, mein Junge', hauchte ich ihn an, ‚willst du mir vorlügen, daß kein Brief für Max Schmidt da ist, wo ich ihn doch selbst sehe!'

Der Kerl war blau geworden im Gesicht, denn ich mochte etwas fest zugepackt haben. Stotterte, daß er den Namen nicht richtig verstanden hätte. — Well, er wird sich ihn jetzt eingeprägt haben, denke ich. Also wenn Sie sich wirklich eine Stunde oder zwei hier anstellen wollen, so werde ich Ihnen Gesellschaft leisten. Der Kerl kennt mich jetzt, und so haben Sie wenigstens Aussicht, Ihre Briefe zu bekommen. Vielleicht wäre es aber richtiger, die paar Dollars zu zahlen und sich an Mrs. Melville zu wenden."

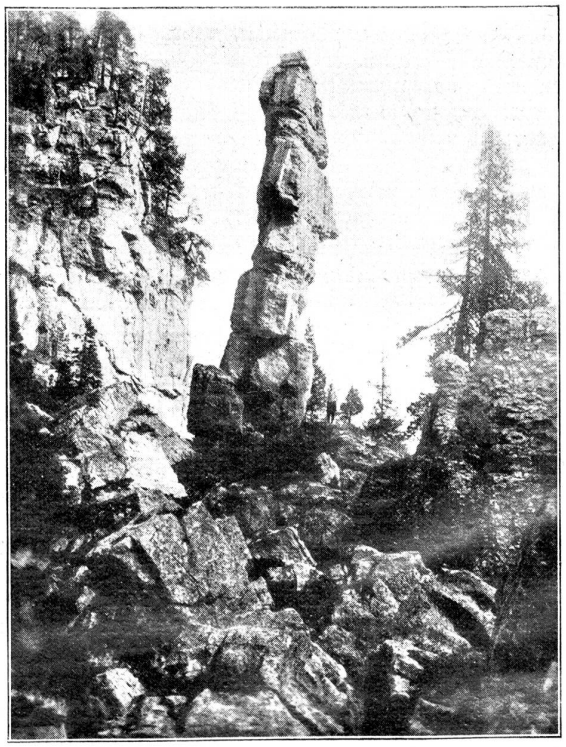
„Nein, im Gegenteil, ich werde das selbst besorgen. Die Zeit ist für mich nicht verloren. Ich benütze sie, um Studien für meinen nächsten Artikel zu machen. Ich war früher Hilfsredakteur bei dem ‚San Franzisko Examiner'. Dann packte mich, wie so viele andere, das Goldfieber und ich kam hierher. Seitdem haben die guten Bürger von San Franzisko den Vorzug genossen, beinahe jede Woche einen Artikel ‚Von unserm Spezialkorrespondenten Herbert Escher' zu lesen. Für meinen nächsten werde ich den Stoff von hier entnehmen. Sehen Sie sich nur die Menschen an, die hier auf Briefe warten. Haben Sie jemals ein so buntes Durcheinander gesehen? Jeder einzelne fast ein Typus, der Vertreter einer Gattung mit besonderer seelischer Einstellung zu den Dingen hier. Und die kann man den meisten vom Gesicht ablesen. Man braucht nichts zu erdenken. Nur das ‚Sehen' muß man gelernt haben, so eben, wie ein Zeitungsmann die Dinge sehen muß. Dann drängt sich einem das Material auf."

Escher fand reichlich Zeit, seine Absicht, hier Milieustudien zu machen, auszuführen, denn es währte länger als eine und eine halbe Stunde, bevor die Reihe vor ihnen am Schalter abgefertigt war. Endlich standen nur noch zwei Männer, augenscheinlich Goldgräber, vor ihnen, deren Kleidung und sonstiges Aeußere verriet, daß sie eben erst aus den Mienen gekommen waren. Hungrig nach Nachrichten von daheim, war ihr ersten Gang nach der Postoffice gewesen. Bevor sie aber noch ein Wort an den Clerk richten konnten, schlug irgendwo in dem Raume hinter der Schalterwand eine Uhr Drei, und im gleichen Augenblick rasselte das Fenster mit seiner undurchsichtigen Milchglasscheibe herunter.

Einen Augenblick sahen Escher und Schmidt einander verdutzt an — dann brachen sie beide in ein lautes Gelächter aus. (Fortsetzung folgt.)

Der Felsenturm beim Oberbergli.

Wenn der Reisende vom Thunersee zur spitzen Fluh hinaufschaut, so hat er keine Ahnung, welch gewaltige Felsabstürze, Verwerfungen und Klüfte im Gebiet des Sigriswilergrates zu finden sind. Nirgends treten die bizarren Formen so augenscheinlich zu Tage, wie zwischen Bergli und Rothorn, wo ein kühner Felsenturm, der dem Ankenkübli im Lötschental und dem abgestürzten Breneli ob Isenfluh gleicht, zu Besteigungsversuchen reizt. Daß schon gewandte Kletterer



Felsturm Oberbergli ob Sigriswil. Phot. Gassner.

oben gewesen sind, beweist ein vom Wetter arg mitgenommenes Fähnchen, das auf des Turmes Spitze lustig im Winde flattert.